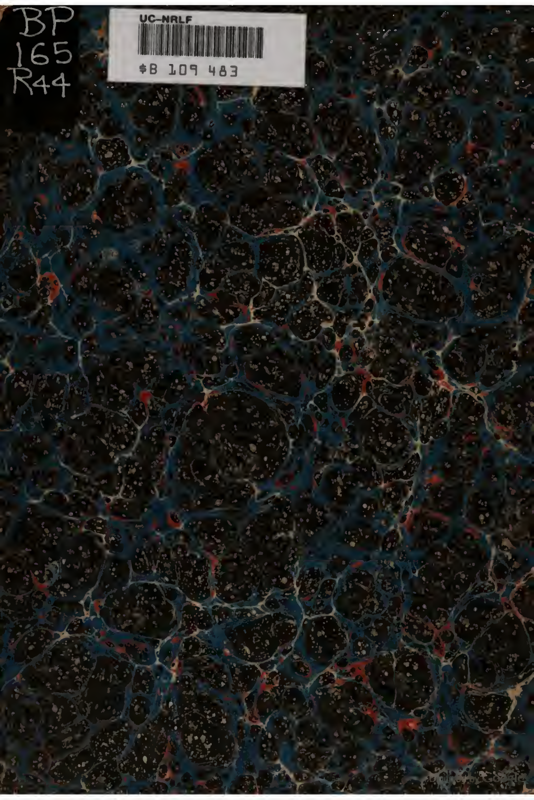
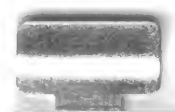



SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





DER

ISLAM UND DIE WISSENSCHAFT.

VORTRAG

GEHALTEN IN DER SORBONNE AM 29. MÄRZ 1883

VON

ERNEST RENAN.

KRITIK DIESES VORTRAGS VOM

AFGHANEN SCHEIK DJEMMAL EDDIN

UND

ERNEST RENAN'S ERWIDERUNG.

AUTORISIRTE UEBERSETZUNG.

BASEL.
Verlag von M. Bernheim.
1883.


BURDACH

Der Islam und die Wissenschaft.

Meine Damen und Herren!

Auf die wohlwollende Aufmerksamkeit mich stützend, welche diese Zuhörerschaft mir so oft schon geschenkt, wage ich es heute, einen sehr schwierigen Gegenstand vor Ihnen zu behandeln, der unsern ganzen Scharfsinn herausfordert, und an den man entschlossen herantreten muss, wenn man aus dem Nebelmeer von Vermuthungen und ungefähren Ergebnissen die Geschichte zu klarer Erscheinung bringen will. Was in der Geschichte stets zu Missverständnissen führte, das ist der Mangel an Genauigkeit bei Anwendung von Wörtern, welche Nationen und Rassen bezeichnen. Man spricht von Griechen, Römern und Arabern, als ob diese Wörter Menschengruppen bezeichneten, die immer mit sich selber identisch gewesen; man thut es, ohne dabei die Veränderungen in Rechnung zu bringen, welche die Folge kriegerischer, religiöser und sprachlicher Eroberungen, der Mode und der mannigfaltigen Strömungen

sind, welche die Geschichte der Menschheit durchziehen. Die Wirklichkeit gestaltet sich nicht nach so einfachen Kategorien. Wir Franzosen z. B. sind Römer der Sprache, Griechen der Civilisation, Juden der Religion nach. Die Rasse als solche, von höchster Wichtigkeit für den Beginn der Geschichte einer Nation, verliert ihre Bedeutung in dem Maasse als die grossen universalgeschichtlichen Thatsachen: griechische Civilisation, römische Eroberung, germanische Eroberung, Christenthum, Islam, Renaissance, Philosophie, Revolution gleich zermalmenden Walzen über die frühesten Varietäten der Menschenfamilie hinweggehen und sie in mehr oder minder homogene Massen zusammendrängen. Ich möchte es versuchen, mit Ihnen eine der grössten Ideenverwirrungen zu entwirren, die auf diesem Wissensgebiete begangen werden, ich meine die Ungenauigkeit, die in den Bezeichnungen enthalten ist: arabische Wissenschaft, arabische Philosophie, arabische Kunst, muselmännische Wissenschaft, muselmännische Civilisation. Aus den schwankenden Ideen, die man sich über diese Begriffe machte, entstehen zahlreiche falsche Urtheile und in der Praxis manchmal sogar sehr schwere Irrthümer.

Jede Person, die nur einigermassen an dem Geistesleben unserer Zeit theilnimmt, erkennt deutlich die, gegenwärtige Inferiorität der mahomedanischen Lander. den Niedergang der vom Islam beherrschten Staaten, die geistige Nichtigkeit der Rassen, die einzig und allein ihre Kultur und ihre Erziehung jener Religion verdanken Wer immer im Orient oder in Afrika gereist ist, dem musste die Wahrnehmung sich aufdrängen von der that-

sächlichen Geistes-Beschränktheit eines wahrhaft Gläubigen, von jener Art eisernen Reifens, der um sein Haupt geschlagen ist und dasselbe der Wissenschaft geradezu verschliesst, es unfähig macht, irgend etwas zu lernen, irgend eine neue Idee in sich aufzunehmen. So wie es in seine Religion eingeweiht ist, um das zehnte bis zwölfte Lebensjahr, wird das muselmännische Kind, das bis dahin zuweilen noch ziemlich geweckt war, plötzlich fanatisch, von jenem Dünkel gesättigt, es besitze Alles, was ihm als die absolute Wahrheit gilt, wie über ein Vorrecht über das glücklich, was gerade seine geistige Inferiorität ausmacht. Dieser dumme Hochmuth ist das Laster, welches das ganze Sein des Muselmanns bestimmt. Die scheinbare Einfachheit seines Gottesdienstes flösst ihm eine wenig gerechtfertigte Verachtung vor den andern Religionen ein. Ueberzeugt, dass Gott Glück und Macht nach seinen unergründlichen Rathschlägen austheilt, ohne auf Kenntnisse noch auf persönliches Verdienst einen Werth zu legen, hat der Muselmann die tiefste Verachtung vor der Bildung, der Wissenschaft, vor Allem, was wir das europäische Geistesleben nennen. Dieses durch den mahomedanischen Glauben ihm eingeprägte Vorurtheil ist so mächtig, dass alle Unterschiede der Rasse und der Nationalität durch die einzige Thatsache der Bekehrung zum Islam verschwinden. Die Berbern, die Bewohner des Sudan, die Tscherkessen, die Afghanen, die Malaien, die Egypter, die Nubier, welche Muselmänner geworden, sind keine Berbern, keine Afghanen, keine Egypter u. s. w. mehr, es sind Muselmänner. Persien allein macht eine Aus-

nahme, es hat seinen eigenen Genius sich zu erhalten gewusst; denn Persien hat innerhalb des Islam sich seinen besondern Platz gewahrt, es ist im Grunde viel mehr schiitisch als muselmännisch.

Um die traurigen Folgerungen abzuschwächen, die man aus diesem so allgemeinen Factum gegen den Mahomedanismus zu ziehen geneigt wäre, möchten viele Personen uns überzeugen, dass jener Niedergang vielleicht doch nur eine vorübergehende Erscheinung sei. Um über die Zukunft zu beruhigen, berufen sie sich auf die Vergangenheit; die jetzt so gesunkene muselmännische Civilisation, sagen sie, strahlte ehemals im blendendsten Glanze. Sie besass Gelehrte und Philosophen; sie war Jahrhunderte lang die Beherrscherin des christlichen Abendlandes. Warum sollte das was gewesen, nicht wieder sein können? Gerade auf diesen Punkt möchte ich die Untersuchung lenken. Hat es in Wirklichkeit eine muselmännische Wissenschaft, oder mindestens eine vom Islam anerkannte, vom Islam geduldete Wissenschaft gegeben?

In den Thatsachen, die gewöhnlich angeführt werden, liegt gewiss ein ganzes Theil Wahrheit. Ja, etwa vom Jahre 775 ab bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, das heisst während eines Zeitraumes von ungefähr 500 Jahren, gab es in mahomedanischen Ländern Gelehrte, sehr hervorragende Denker. Man kann sogar sagen, dass während jenes Zeitraumes die mahomedanische Welt, was die Geisteskultur betrifft, der christlichen Welt überlegen war. Es ist jedoch nothwendig, diese Thatsache genauer zu betrachten, um

nicht irrthümliche Schlussfolgerungen aus ihr zu ziehen. Es ist nothwendig, die Geschichte der Civilisation im Orient von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verfolgen, um die verschiedenen Elemente wohl zu unterscheiden, die jene momentane Ueberlegenheit herbeigeführt, welche bald darauf in eine scharf ausgeprägte Inferiorität umschlug.

Das was man Philosophie oder Wissenschaft nennen darf, liegt dem ersten Jahrhundert des Islam vollständig fern. Der Islam, als das Ergebniss eines religiösen Kampfes, der seit mehreren Jahrhunderten sich fortspann und das Geistesleben Arabiens beherrschte, ist unter den verschiedenen Formen des semitischen Monotheismus tausend Meilen von alle dem entfernt, was man Rationalismus oder Wissenschaft zu nennen pflegt. Die arabischen Reiter, die sich der neuen Religion anschlossen, sich ihrer wie eines Vorwandes zu Eroberungen und Plünderungen bedienend, waren zu ihrer Zeit gewiss die ersten Krieger, aber sicherlich die geringsten Philosophen der Welt. Ein orientalischer Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, Abulfaradj, der über den Charakter des arabischen Volkes geschrieben, drückt sich wie folgt aus: „Die Wissenschaft dieses Volkes, diejenige, auf die sie stolz war, bestand in der Wissenschaft der Sprache, in der Kenntniss ihrer Eigenheiten, des Versbaues, der gewandten Prosa-Darstellung . . . Was die Philosophie betrifft, so hat Gott diesem Volke nichts davon verliehen, es auch nicht zu dieser Wissenschaft befähigt.“ Das ist vollkommen richtig. Der nomadische Araber, der literarisch begabteste, ist zugleich

unter allen Menschen der am Mindesten zum Mystizismus, zu tiefen Betrachtungen Angelegte. Der religiöse Araber, wenn er die Dinge sich erklären will, begnügt sich mit einem Gott als Schöpfer und unmittelbaren Lenker der Welt, der sich den Menschen durch eine Reihe von Propheten offenbart. So lange der Islam in den Händen der arabischen Rasse, d. h. unter den vier ersten Kalifen und unter den Omajjaden war, entstand desshalb auch in seinem Schoosse keine geistige Bewegung profanen Charakters. Omar hat nicht, wie dies so oft wiedererzählt worden, die Bibliothek zu Alexandrien verbrannt. Zu Omar's Zeit war diese Bibliothek nahezu verschwunden. Das Prinzip aber, das er in der Welt zum Siege führte, war in Wirklichkeit das der Vernichtung der gelehrten Forschung und der so mannigfaltigen Thätigkeit des Geistes.

Alles änderte sich, als um das Jahr 750 Persien zur Herrschaft gelangte und die Dynastie der Abassiden über diejenige der Omajjaden den Sieg gewann. Das Centrum des Islams fand sich nun in die Region des Tigris und des Euphrat verlegt. Dieses Land aber war noch besät von den Ueberresten einer der glänzendsten Civilisationen, die der Orient gekannt, derjenigen der persischen Sassaniden, die unter der Regierung von Khosroes Anuschirwan den Gipfel ihres Ruhmes erreicht hatte. Kunst und Gewerbfleiss bestanden seit Jahrhunderten in jenen Ländern. Khosroes unterstützte auch noch die intellektuelle Thätigkeit. Die Philosophie, aus Konstantinopel verjagt, flüchtete sich nach Persien, Khosroes liess die Schriftwerke Indiens übersetzen.

Die nestorianischen Christen, welche den beträchtlichsten Theil der Bevölkerung ausmachten, waren mit der griechischen Wissenschaft und Philosophie betraut, die gesammte Heilkunde lag in ihren Händen, ihre Bischöfe waren Lehrer der Logik, waren Geometer. Man lese die persischen Epopöen nach, die ihre Lokalfarbe den Zeiten der Sassaniden entlehnt haben: wenn Rustem eine Brücke bauen will, so lässt er einen Djathalik kommen, (einen Katholikos, Name der Patriarchen oder Bischöfe der Nestorianer), der die Dienste des Ingenieurs verrichtet.

Der fürchterliche Völkersturm, den der Islam erregt hatte, brachte auf ein Jahrhundert diese schöne iranische Entwicklung zum Stillstand. Die endlich sur Herrschaft gelangten Abbassiden schienen aber den erloschenen Glanz der Khosroes erneuern zu sollen. Die Revolution, welche dieser Dynastie zum Throne verhalf, war von persischen Truppen unter persischen Führern gemacht worden. Die Gründer der Dynastie, Abul Abbas und namentlich Mansur sind immer von Persern umgeben. Es sind dies gewissermassen wiedererstandene Sassaniden; die vertrauten Räthe, die Lehrer der Prinzen, die obersten Minister gehören zu den Barmekiden, einer altpersischen, sehr aufgeklärten, dem Nationalkultus der Parsi treu gebliebenen Familie, die erst spät und ohne Ueberzeugung zum Islam übertrat. Die Nestorianer umgaben sehr bald diese wenig glaubenseifrigen Khalifen und wurden auf Grund einer Art ausschliesslichen Privilegiums deren Leibärzte. Eine Stadt, die in der Geschichte des menschlichen Geistes eine ganz besondere Rolle

spielt, die Stadt Harran, war heidnisch geblieben und hatte sich die gesammte wissenschaftliche Ueberlieferung des griechischen Alterthums treu bewahrt; sie lieferte der neuen Schule eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten, die den offenbarten Religionen fremd gegenüber standen, namentlich tüchtige Astronomen.

Bagdad erhob sich als die Hauptstadt dieses wieder erstandenen Persiens. Die Sprache der Eroberer konnte nicht verdrängt, auch die Religion derselben nicht ganz und gar verleugnet werden; immerhin war der Geist dieser neuen Civilisation ein wesentlich gemischter. Parsi und Christen gewannen die Oberhand; die Verwaltung, besonders die Polizei, war den Christen überlassen. Alle jene glänzenden Khalifen, die Zeitgenossen unserer Karolinger, Mansur, Harun al Raschid, Mamun sind kaum Muselmänner. Sie bekennen sich äusserlich zur Religion, deren Häupter, ja Päpste sie sind, wenn man sich so ausdrücken darf; ihr Sinn aber ist nicht dabei. Sie sind überaus wissbegierig, besonders nach ausländischen und heidnischen Dingen; sie befragen Indien, das alte Persien, Griechenland namentlich. Bisweilen, das ist freilich wahr, führen die moslemitischen Pietisten sonderbare Reaktionen bei Hofe herbei; der Khalife wird zeitweise devot und opfert seine ungläubigen oder freidenkerischen Freunde. Dann weht wieder der Wind der Unabhängigkeit, der Khalife ruft seine Gelehrten und Vergnügungs-Genossen zurück, zum schrecklichen Aergerniss für die puritanischen Muselmänner; von Neuem beginnt das freie Leben.

So erklärt sich die so eigenthümliche und anziehende

Civilisation Bagdad's, deren zauberhafte Bilder schon bei dem Gedanken an die Märchen von Tausend und Eine Nacht vor unserer Phantasie sich entfalten; eine seltsame Mischung von offizieller Strenge und heimlichem Sichgehenlassen. Es ist das Alter der strebsamen Jugend und des Leichtsinns zugleich, wo die ernsten und die heitern Künste dank der Protektion von leichtlebigen Regenten blühen, die allen religiösen Fanatismus belächeln, wo der Freigeist, obgleich stets den grausamsten Strafen ausgesetzt, bei Hofe gesucht und mit Schmeicheleien überhäuft wird. Unter der Regierung dieser Khalifen, die bald tolerant, bald gegen ihren Willen als Verfolger auftraten, entwickelte sich der freie Gedanke. Die Motecallenim oder Disputanten hielten Sitzungen ab, in denen sämmtliche Religionen nach den Gesetzen der Vernunft geprüft wurden. Wir besitzen gewissermassen das Protokoll einer solchen von einem Strenggläubigen veranstalteten Sitzung. Erlauben Sie mir, Ihnen dasselbe nach der Uebersetzung des Herrn Dozy vorzulesen:

Ein Gelehrter aus Kairoan fragt einen frommen spanischen Theologen, der die Reise nach Bagdad gemacht hatte, ob er während seines Aufenthaltes in dieser Stadt den Sitzungen der Motecallenim beigewohnt habe. „Ich habe zwei Sitzungen beigewohnt," erwidert der Spanier, „aber ich habe mich wohl gehütet, ein drittes Mal hinzugehen." — „Und warum?" fragte der Andere. — „Urtheilet selber," antwortete der Reisende. „Der ersten Sitzung, an welcher ich theilnahm, wohnten nicht blos Muselmänner jeder Gattung, Orthodoxe und

Heterodoxe bei, sondern auch Ungläubige, Gebers, Materialisten, Atheisten, Juden, Christen; kurz allerlei Ketzer. Jede Sekte hatte ihr Oberhaupt, welches mit der Vertheidigung ihrer Ansichten beauftragt war, und jedes Mal, wenn eines dieser Oberhäupter in den Saal trat, erhoben sich alle andern in ehrerbietiger Weise, und Niemand nahm wieder seinen Platz ein, bevor der neu Hinzugetretene sich nicht niedergelassen. Der Saal war bald übervoll, und als man sah, dass die Versammlung vollzählig war, ergriff einer der Ungläubigen das Wort: „Wir sind hier versammelt, um der Wahrheit „nachzuforschen," sagte er. „Ihr Alle kennt die Bedin„gungen. Ihr Muselmänner werdet keine Beweisgründe „aus eurem Buche anführen, oder solche, die sich auf „die Autorität eures Propheten stützen; denn wir glauben „weder an das eine noch an den andern. Ein Jeder „muss sich auf die Beweisgründe beschränken, die er „aus seiner Vernunft geschöpft." Allgemeiner Beifall folgte diesen Worten. „Ihr begreift," setzte der Spanier hinzu, „dass nachdem ich solches gehört, ich in diese Versammlung nicht zurückkehrte. Man schlug mir vor, eine andere zu besuchen; aber dort begegnete ich demselben Aergerniss."

Eine wahrhaft philosophische und wissenschaftliche Bewegung war die Folge dieser vorübergehenden Abstumpfung der orthodoxen Strenge. Die syrischen christlichen Heilkünstler, die Fortsetzer der letzten griechischen Schulen waren in der peripathetischen Philosophie, der Mathematik, der Heilkunde und der Astronomie sehr bewandert. Die Khalifen brauchten sie

als Uebersetzer der Encyklopädie des Aristoteles, des Euklid, des Galen, des Ptolemäus, kurz der gesammten griechischen Wissenschaft, wie man sie damals besass, in's Arabische. Rührige Köpfe, wie z. B. Alkindi, begannen über die ewigen Probleme nachzudenken, zu denen die Menschheit, ohne sie lösen zu können, stets zurückkehrt. Man nannte sie Filsuf (Philosophos) und seit jener Zeit wurde diesem Fremdwort eine üble Bedeutung beigelegt, als etwas, das dem Islam fremd ist. Filsuf wurde bei den Moslemin zu einer verhängnissvollen Benennung, die oft den Tod oder doch Verfolgung nach sich zog wie die Bezeichnung als Zendik und später Farmassun (Franc-Maçon, Freimaurer). Es entstand nämlich der vollständigste Rationalismus im Schoosse des Islam. Eine Art philosophischer Gesellschaft, die sich Ikhwan es-safa (Brüder der Aufrichtigkeit) nannte, unternahm die Herausgabe einer philosophischen Encyklopädie, die wahrhaft bemerkenswerth ist ihrer Weisheit und der Höhe ihres Gedankenfluges wegen. Zwei ausgezeichnete Männer, Alfarabi und Avicenna, nahmen alsbald den Rang der grössten Denker ein, die jemals gelebt haben. Die Astronomie und die Algebra gelangen, in Persien namentlich, zu bedeutender Entwicklung. Die Chemie setzte ihre lange heimliche Arbeit fort, die sich nach aussen hin durch erstaunliche Resultate, wie die Distillation, vielleicht auch die Erfindung des Schiesspulvers offenbart. Das mahomedanische Spanien folgt dem Orient in diesen Studien, die Juden werden dabei zu regsamen Mitarbeitern. Ibn-Badja, Ibn-Tofail, Averroës erheben das philosophische Denken im zwölften

Jahrhundert zu einer Höhe, auf welcher man dasselbe seit dem Alterthum nicht gesehen hatte.

Dies ist die Gesammtsumme der Philosophie, die man gewöhnlich als die arabische bezeichnet, weil sie arabisch geschrieben ist; in Wahrheit aber ist sie griechisch-sassanidisch. Noch richtiger wäre es, griechisch zu sagen; denn das eigentlich befruchtende Element von alle dem kam aus Griechenland. Griechenland war die einzige Quelle des Wissens und des richtigen Denkens. Die Ueberlegenheit Syrien's und Bagdad's über das lateinische Abendland rührt nur daher, weil man dort der griechischen Ueberlieferung viel näher war als hier. Es war leichter einen Euklid, einen Ptolemäus. Aristoteles in Harran oder Bagdad aufzutreiben als in Paris. Ja, wenn die Byzantiner minder eifersüchtige Hüter der Schätze hätten sein wollen, die sie in jenem Augenblick gar nicht lasen; wenn es schon vom achten oder neunten Jahrhundert an Männer wie Bessarion oder die Laskaris gegeben hätte! Dann hätte man jenen sonderbaren Umweg nicht zu machen brauchen, auf welchem die griechische Wissenschaft im zwölften Jahrhundert über Syrien, Bagdad, Cordova, Toledo zu uns gelangte, Jene Art geheimer Vorsehung aber, welche will, dass wenn die Fackel des menschlichen Geistes in den Händen eines Volkes erlischt, schon ein anderes Volk dastehe, um sie zu übernehmen und wieder anzufachen, sie gab einen ganz ausserordentlichen Werth der sonst wohl bescheidenen Arbeit jener armen Syrer, jener verfolgten Filsufs, jener Harrianer, die ihr Unglaube in Acht und Bann der damaligen Gesellschaft that. Durch

jene arabischen Uebersetzungen der griechischen Werke der Wissenschaft und Philosophie erhielt Europa den zur Entfaltung seines Genius nothwendigen Gährstoff der antiken Tradition.

Und in der That, während Averroës, der letzte arabische Philosoph, zu Marokko in Gemüthsverdüsterung und von der Welt verlassen dem Tode entgegensah, war unser Abendland im schönsten Erwachen aus langem Geistesschlaf. Abälard hat schon den Ruf des neu erstandenen Rationalismus ausgestossen. Europa hat seinen Genius erkannt und beginnt jenen herrlichen Aufschwung, der mit der vollständigen Unabhängigkeits-Erklärung des Menschengeistes abschliessen soll. Hier in Paris, auf diesem Hügel Sainte-Geneviève, erstand ein neues *sensorium* für die Arbeit des Geistes. Was noch fehlte, waren die Bücher, die reinen Quellen des Alterthums. Auf den ersten Blick will es scheinen, dass es natürlicher gewesen wäre, sich an die Bibliotheken von Konstantinopel zu wenden, wo die Originalhandschriften lagen, als zu oft mittelmässigen Uebersetzungen in einer Sprache zu greifen, die wenig zur Wiedergabe des griechischen Gedankens geeignet war. Die religiösen Zwistigkeiten hatten aber einen bedauernswerthen Gegensatz zwischen der griechischen und der lateinischen Welt geschaffen, den der unheilvolle Kreuzzug von 1204 nur noch steigerte. Ueberdies besassen wir keine Hellenisten. Wir mussten noch drei Jahrhunderte warten, bis uns ein Lefèvre d'Etaples, ein Budé geschenkt wurde.

In Ermangelung der wahren, der authentischen

griechischen Philosophen, die in den byzantinischen Bibliotheken ruhten, musste man sich nach Spanien begeben und dort eine schlecht übersetzte, verfälschte griechische Wissenschaft holen. Ich will von Gerbert nicht sprechen, dessen Reisen unter Muselmännern noch sehr dem Zweifel unterliegen. Seit dem elften Jahrhundert aber ist Konstantin der Afrikaner seiner Zeit und seinem Lande an Kenntnissen voraus, weil er eine muselmännische Erziehung genossen hat. Von 1130 bis 115C lässt ein regsames, in Toledo unter dem Patronat des Erzbischofs Raymond gegründetes Collegium die wichtigsten Werke der arabischen Wissenschaft in's Lateinische übersetzen. Seit den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts hält der arabische Aristoteles seinen Siegeseinzug in der Pariser Universität. Das Abendland hat seiner vier bis fünf Jahrhunderte alten Inferiorität sich entledigt. Bis dahin war Europa wissenschaftlich den Moslemin tributpflichtig. Noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schwankt die Waage. Etwa vom Jahre 1275 ab werden zwei Bewegungen augenscheinlich: einerseits sinken die mahomedanischen Länder in den traurigsten intellektuellen Abgrund; andrerseits tritt Westeuropa entschlossen in die grosse Bahn der wissenschaftlichen Erforschung der Wahrheit, eine ungeheure Kurve, deren Weite noch nicht gemessen werden kann.

Wehe dem, der dem menschlichen Fortschritt nicht mehr dient! Er wird fast sofort verdrängt. Nachdem die sogenannte arabische Wissenschaft ihren Lebenskeim dem lateinischen Abendland eingeimpft hat, ver-

schwindet sie. Während Averroës in den lateinischen Schulen eine Berühmtheit erlangt, die fast derjenigen des Aristoteles gleichkommt, wird er bei seinen Religionsgenossen vergessen. Schon nach dem Jahre 1200 ungefähr gibt es keinen einzigen arabischen Philosophen von Bedeutung mehr. Die Philosophie war stets im Schoosse des Islam verfolgt worden, bis dahin aber ohne vollständig unterdrückt werden zu können. Vom Jahre 1200 ab ist die theologische Reaktion ganz und gar siegreich. Die Philosophie wird in mohamedanischen Ländern abgeschafft. Die Geschichtsschreiber und Polygraphen sprechen noch aus der Erinnerung von ihr, und zwar aus böser Erinnerung. Die philosophischen Handschriften werden vernichtet, sie werden selten. Die Astronomie wird nur noch geduldet, insofern sie dazu dient, die Himmelsrichtung zu bestimmen, nach welcher man zum Gebet sich wendet. Bald übernimmt gar die türkische Rasse die Führerschaft im Islam und lässt in allen Dingen ihren vollständigen Mangel an philosophischem und wissenschaftlichem Geiste erkennen. Von diesem Augenblick an verzeichnet der Islam, einige seltene Ausnahmen, wie Ibn-Khaldun abgerechnet, keinen weitblickenden Geist mehr; er hat die Wissenschaft und die Philosophie getödtet.

Ich habe nicht gesucht, die Rolle der grossen sogenannten arabischen Wissenschaft herabzusetzen, die eine so bedeutungsvolle Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes bezeichnet. Man hat von ihrer Originalität auf einigen Gebieten, namentlich auf dem der Astronomie eine übertriebene Ansicht gehabt; man darf

nun nicht in's andere Extrem verfallen und sie allzusehr entwerthen. Zwischen dem Verschwinden der antiken Civilisation im sechsten Jahrhundert und der Geburt des europäischen Genius im zwölften und dreizehnten gab es eine Periode, welche die arabische genannt werden darf, weil während derselben die Ueberlieferung des menschlichen Geistes sich auf den dem Islam zugefallenen Regionen fortgepflanzt hat. Und was hat diese sogenannte arabische Wissenschaft wirklich arabisches an sich? Die Sprache, nichts als die Sprache. Die islamitische Eroberung hatte die Sprache des Hedschas bis an das Ende der Welt getragen. Es ging mit dem Arabischen wie mit dem Latein, das im Abendland zum Ausdruck von Gefühlen und Gedanken diente, die mit dem alten Latium nichts gemein hatten. Averroës, Avicenna, Albateni sind Araber, wie etwa Albert der Grosse, Roger Bacon, Francis Bacon, Spinoza Lateiner sind. Es liegt ein eben so grosses Missverständniss darin, die arabische Philosophie und Wissenschaft auf Rechnung Arabiens zu setzen, als wollte man die gesammte christlich-lateinische Literatur, alle Scholastiker, die ganze Renaissance, die ganze Wissenschaft des sechszehnten und zum Theil des siebenzehnten Jahrhunderts auf Rechnung der Stadt Rom setzen, weil dies alles latein geschrieben ist. Sehr merkwürdig in der That, dass unter den sogenannten arabischen Philosophen und Gelehrten nur ein einziger, Alkindi, arabischen Ursprungs ist, alle übrigen sind Perser, Transoxiner, Spanier, Männer aus Bokhara, Samarkand, Cordova, Sevilla. Nicht nur sind es keine Araber der Herkunft

nach, sondern auch ihr Geist hat durchaus nichts Arabisches. Sie bedienen sich des Arabischen, diese Sprache aber ist ihnen eine Fessel, wie das Latein für die Denker des Mittelalters eine Fessel war, die sie sich so gut es ging zurecht legten. Das Arabische, das sich so sehr für die Poesie und eine gewisse Art von Beredtsamkeit eignet, ist ein sehr unbequemes Werkzeug für die Metaphysik. Die arabischen Philosophen und Gelehrten sind im Allgemeinen sehr schlechte Schriftsteller.

Jene Wissenschaft ist nicht arabisch. Ist sie wenigstens mahomedanisch? Ist der Mahomedanismus für jene rationellen Untersuchungen irgend eine Stütze gewesen? In keiner Weise. Jene schöne wissenschaftliche Bewegung war ganz und gar das Werk von Parsen, Christen, Juden, Harraniern, von Ismaeliten und Mahomedanern, die innerlich gegen ihre eigene Religion empört waren. Von den orthodoxen Moslemin hat sie sich nur Flüche zugezogen. Mamun, derjenige unter den Khalifen, der am meisten Eifer für Einführung der griechischen Philosophie entfaltete, wurde erbarmungslos von den Theologen verdammt; die Unglücksfälle, welche seine Regierungszeit trübten, wurden als Strafen Gottes für die Duldung bezeichnet, welche gegen fremde, mit dem Islam unverträgliche Lehren von ihm geübt wurde. Es war nicht selten, dass man, um die von den Imans zur Empörung gereizte Menge zu beruhigen, die Bücher über Philosophie und Astronomie auf öffentlichen Plätzen verbrannte oder in die Cisternen warf. Diejenigen, welche mit solchen Studien sich beschäftigten, wurden Zendiks (Ungläubige) genannt; man misshandelte

sie auf der Strasse, man zündete ihre Häuser an und oft liess die Behörde, der Menge zu gefallen, sie sogar hinrichten.

Der Islam hat in der That die exakte Wissenschaft und die Philosophie stets verfolgt; er hat sie schliesslich erstickt. Nun sind in dieser Beziehung zwei Perioden in der Geschichte des Islam zu unterscheiden; die eine von dessen Beginn bis zum zwölften Jahrhundert; die andere vom dreizehnten Jahrhundert bis auf unsere Tage. In der ersten Periode ist der Islam von Sekten und einer Art Protestantismus, dem Motaselismus durchsetzt, und viel schwächer organisirt und weniger fanatisch als in der zweiten Periode, nachdem er in die Hände tartarischer und berberischer Völkerschaften gefallen, plumper, roher und geistloser Rassen. Der Mohamedanismus hatte das Eigenthümliche, dass ihm von seinen Anhängern eine fortwährend wachsende Gläubigkeit entgegenkam. Die ersten Araber, die sich der Bewegung anschlossen, glaubten kaum an die Sendung des Propheten. Zwei oder drei Jahrhunderte lang wird der Unglaube kaum verhüllt. Darauf kommt die absolute Herrschaft des Dogmas, ohne irgend welche Trennung des geistigen und des weltlichen Theils, eine Herrschaft mit Zwangsgewalt und körperlichen Züchtigungen denen gegenüber, welche die Gebote des Islam nicht erfüllen; ein System, das in se ner Bedrückung einzig und allein von der spanischen Inquisition übertroffen worden ist. Die Freiheit wird nirgends schwerer verletzt als durch eine soziale Ordnung, in welcher das Dogma unbeschränkt das bürgerliche Leben beherrscht. In modernen Zeiten

haben wir nur zwei Beispiele einer solchen Herrschaft kennen gelernt: einerseits die muselmännischen Staaten, andrerseits den ehemaligen Kirchenstaat, als der Papst noch eine weltliche Macht ausübte. Und man muss sagen, dass das weltliche Papstthum sich nur über ein gar kleines Ländchen erstreckte, während der Islam auf weite Gebiete unseres Globus drückt und daselbst die dem Fortschritt feindseligste Idee erhält, diejenige des auf eine vermeintliche Offenbarung gegründeten Staates, die Idee des die Gesellschaft beherrschenden Dogmas.

Die Freisinnigen, welche den Islam vertheidigen, kennen ihn nicht. Der Islam ist das nicht mehr wahrnehmbare Band zwischen Geistigem und Weltlichem; er ist die Herrschaft eines Dogmas, die schwerste Kette, welche die Menschheit jemals getragen. In der ersten Hälfte des Mittelalters, ich wiederhole es, hat der Islam die Philosophie noch geduldet, weil er nicht anders konnte; er konnte nicht anders, weil er ohne Zusammenhang, weil er nicht ausgerüstet war mit Schreckenswerkzeugen. Die Polizei befand sich in den Händen der Christen und war wesentlich mit Verfolgung der unbotmässigen Aliden beschäftigt. Eine Menge Dinge schlüpften zwischen die Maschen dieses ziemlich lockern Netzes hindurch. Doch als der Islam über glaubenseifrige Massen verfügte, erstickte er Alles. Religiöse Schreckensherrschaft und die Heuchelei waren an der Tagesordnung. Der Islam war liberal, als er schwach war; er war gewaltsam, als er stark war. Rechnen wir ihm also das nicht zur Ehre an, was er nicht hat hindern können. Den Islam wegen der Philosophie und Wissen-

schaft ehren, die er nicht bei ihrem ersten Auftreten sofort vernichtete, das hiesse die Theologen wegen der Entdeckungen der modernen Wissenschaft ehren. Die abendländische Theologie hat nicht weniger Verfolgungen geübt als diejenige des Islam. Allein sie hat ihr Ziel nicht erreicht, sie hat den modernen Geist nicht erwürgt, wie der Islam den Geist der Länder, die er eroberte. In unserem Occident hat die theologische Verfolgung nur in einem Lande gesiegt: in Spanien. Dort hat ein entsetzliches System der Unterdrückung den wissenschaftlichen Geist getödtet. Beeilen wir uns übrigens mit der Erklärung, dass dieses edle Land sicher seine Wiedergeburt erleben wird. In den mahomedanischen Ländern hat sich das ereignet, was sich in Europa erfüllt hätte, wenn es der Inquisition, wenn es Philipp II. und Pius V. gelungen wäre, den Menschengeist zum Stillstand zu zwingen. Offen gestanden: es wird mir schwer, den Leuten dafür zu danken, dass sie das Böse, das sie beabsichtigten, nicht auszuführen vermochten. Nein, die Religionen haben ihre grossen und ihre schönen Stunden, wenn sie trösten und die schwachen Seiten unseres armen Menschenthums stützen; doch soll man ihnen keine Höflichkeiten sagen für Alles, was ihnen zum Trotz entstanden ist, was sie nicht haben hindern können. Von den Leuten, die man ermordet, erbt man nicht; man soll die Verfolger nicht mit dem verherrlichen, was sie verfolgt haben.

Und gerade das thut man, wenn man dem Einfluss des Islam eine Bewegung zuschreibt, die trotz des Islam, gegen den Islam entstanden ist, und die der Islam zum

Glück nicht hat verhindern können. Dem Islam einen Avicenna, Avensoar, Averroës zur Ehre anrechnen, das hiesse den Katholizismus mit Galilei verherrlichen. Die Theologie hat Galilei Zwang angethan, sie war doch nicht stark genug, ihn zu überwinden; das ist kein Grund, ihr desshalb zu grossem Danke verpflichtet zu sein. Ich bin weit entfernt von jeder Bitterkéit gegenüber irgend einem der Symbole, in welchen das menschliche Gewissen Beruhigung gesucht bei Erforschung der unlösbaren Probleme, welche das Weltall und sein eigenes Schicksal ihm darbieten. Der Islam als Religion hat schöne Theile. Niemals bin ich, ohne lebhaft ergriffen zu werden, ich möchte sogar sagen, ohne ein gewisses Bedauern, kein Moslim zu sein, in eine Moschee getreten, Für die menschliche Vernunft aber ist der Islam schädlich gewesen. Die Geister, die er dem Lichte verschlossen, waren ihm ohne Zweifel schon durch ihre eigenen inneren Grenzen verschlossen; er hat aber den freien Gedanken verfolgt, ich sage nicht leidenschaftlicher, aber doch wirksamer verfolgt als andere religiöse Systeme. Aus den von ihm eroberten Ländern hat er ein jeder Geisteskultur unzugängliches Gebiet gemacht.

Was in der That den Muselmann wesentlich kennzeichnet, das ist der Hass der Wissenschaft, die Ueberzeugung, dass die Forschung unnütz, frivol, ja fast gottlos sei: die Wissenschaft als Eingriff in die Attribute Gottes, die Geschichtswissenschaft, weil sie als Beschäftigung mit den dem Islam vorausgegangenen Zeiten zu den ehemaligen überwundenen Irrthümern zurückführen könnte. Ein merkwürdiges Zeugniss hiefür bietet der

Scheik Rifaa, welcher mehrere Jahre als Almosenier der egyptischen Schule in Paris gewohnt hatte und nach seiner Rückkehr nach Egypten ein Werk voll der sonderbarsten Beobachtungen über die französische Gesellschaft schrieb. Seine fixe Idee ist, dass die europäische Wissenschaft namentlich wegen ihres Prinzips von der Unveränderlichkeit der Naturgesetze von Anfang bis zu Ende eine einzige Ketzerei ausmache; und vom Gesichtspunkte des Islam aus, das muss man zugeben, hat er nicht ganz unrecht. Ein offenbartes Dogma bildet stets einen Gegensatz zur freien Forschung, die ihm zu widersprechen vermag. Das Ergebniss der Wissenschaft endet damit, nicht das Göttliche auszuschliessen, aber doch stets zu entfernen, es zu entfernen, sage ich, von der Welt der speziellen Thatsachen, in der man es zu sehen glaubte. Die Erfahrung verdrängt das Uebernatürliche, schränkt dessen Gebiet ein. Das Uebernatürliche aber ist die Grundlage aller Theologie. Der Islam, indem er die Wissenschaft als seine Feindin betrachtet, ist nur consequent; es ist aber gefährlich, gar zu consequent zu sein. Der Islam ist dies zu seinem Unglück gewesen. Indem er die Wissenschaft tödtete, tödtete er sich selbst; verurtheilte er sich in der Welt zu einer kläglichen Inferiorität.

Wenn man von dem Gedanken ausgeht, dass menschliche Forschung ein Angriff auf die Rechte Gottes sei, so gelangt man unvermeidlich zur Geistesträgheit, zum Mangel an Genauigkeit, zur Unfähigkeit, genau zu sein. ***Allah aalam***, „Gott weiss besser, was daran ist," das ist das letzte Wort bei jeder muselmännischen Dis-

cussion. Während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Mosul wünschte Herr Layard, als Mann der wissenschaftlichen Beobachtung, einige Angaben über die Bevölkerung der Stadt, über ihren Handel, ihre geschichtlichen Ueberlieferungen zu besitzen. Er wandte sich an den Kadi, der ihm folgende Antwort sandte, deren Uebersetzung ich einer befreundeten Person verdanke:

„O mein berühmter Freund, o Freude der Lebenden! Was Du von mir verlangst, ist zugleich unnütz und schädlich. Obgleich ich alle meine Tage in diesem Lande verbracht habe, so ist es mir doch niemals in den Sinn gekommen, die Häuser zu zählen, noch mich um die Zahl ihrer Bewohner zu bekümmern. Und nun die Frage, wie viel Waaren der eine wohl auf seine Maulthiere packt, der andere in seiner Barke unterbringt, das ist in der That ein Gegenstand, der mich in keiner Weise angeht. Was die Vorgeschichte dieser Stadt betrifft, Gott allein weiss es, er allein könnte sagen, mit wie viel Irrthümern die Einwohner derselben vor deren Eroberung durch den Islam voll gepfropft waren. Für uns wäre es gefährlich, sie kennen zu wollen.

„O mein Freund, o mein Lamm, suche nicht das zu wissen, was Dich nicht angeht. Du bist zu uns gekommen und wir haben Dich willkommen geheissen; gehe wieder fort in Frieden! In Wahrheit: alle Worte, die Du zu mir gesprochen, haben mir nicht im Geringsten wehe gethan; denn derjenige, welcher spricht, ist Einer, und derjenige, welcher zuhört, ist ein Anderer. Nach der Sitte der Männer Deines Volkes hast Du viele Landschaften durchwandert, und doch hast Du das Glück nir-

gends gefunden. Wir aber (Gott sei gelobt!) wir sind hier geboren und wir wünschen nicht, von hier fort zu ziehen.

„Höre, mein Sohn, es gibt keine Weisheit gleich derjenigen, an Gott zu glauben. Er hat die Welt geschaffen. Sollen wir darnach streben, ihm gleich zu kommen, indem wir suchen, in die Geheimnisse seiner Schöpfungen zu dringen? Sieh jenen Stern, der dort oben um jenen andern Stern kreist; betrachte wieder einen andern Stern, der einen Schweif nach sich zieht und so viele Jahre braucht, zu kommen, und so viele Jahre, sich zu entfernen. Lass ihn, mein Sohn; derjenige, dessen Hände ihn gebildet haben, wird ihn schon leiten und lenken.

„Doch, Du wirst vielleicht sagen: „O Mann, ziehe „Dich zurück, denn ich bin gelehrter als Du, und ich „habe Dinge gesehen, von denen Du nichts weisst!" Wenn Du meinst, dass diese Dinge Dich besser gemacht als ich bin, so sei mir doppelt willkommen; ich aber, ich danke Gott, dass ich danach nicht forsche, was ich nicht zu wissen brauche. Du bist in Dingen unterrichtet, die mir gleichgültig sind, und was Du gesehen hast, ich verachte es. Wird Dir ein umfassenderes Wissen einen zweiten Magen schaffen, und Deine Augen, die überall hin sich senken und Alles durchstöbern, werden sie Dir ein Paradies aufspüren?

„O mein Freund, wenn Du glücklich sein willst, so rufe: „Gott allein ist Gott!" Thue nichts Böses, dann wirst Du weder die Menschen noch den Tod fürchten, denn Deine Stunde wird kommen."

Dieser Kadi ist ein grosser Philosoph in seiner Art. Folgendes aber ist der Unterschied: Wir finden den Brief des Kadi reizend, er aber würde Alles, was wir hier sagen, abscheulich finden. Für eine Gesellschaft übrigens, nicht für den Einzelnen, sind die Folgen einer solchen Weltbetrachtung verhängnissvoll. Von den beiden Konsequenzen, zu welchen die Abwesenheit wissenschaftlichen Geistes führt, Aberglaube und engherziger Dogmatismus, ist die zweite vielleicht schlimmer als die erste. Der Orient ist nicht abergläubisch, sein grosses Uebel ist der engherzige Dogmatismus, der sich gewaltsam der ganzen Gesellschaft aufdrängt. Zweck der Menschheit ist nicht die Ruhe in einer Gott ergebenen Unwissenheit, sondern die erbarmungslose Bekriegung des Falschen, der Kampf gegen das Böse.

Die Wissenschaft ist die Seele einer Gesellschaft; denn die Wissenschaft ist die Vernunft. Sie erzeugt die militärische und die gewerbliche Ueberlegenheit. Sie wird eines Tages die gesellschaftliche Ueberlegenheit erzeugen, ich will sagen einen Gesellschaftszustand, in welchem die Summe von Gerechtigkeit, welche mit dem Wesen des Universums verträglich ist, auch gewährt wird. Das Wissen stellt die Kraft in den Dienst der Vernunft. Es gibt in Asien Elemente der Barbarei, denjenigen ähnlich, welche die ersten muselmännischen Heere und jene grossen Völkerstürme eines Attila oder Dschingis-Khan erzeugten. Die Wissenschaft versperrt ihnen den Weg. Wenn Omar, wenn Dschingis-Khan auf eine gute Artillerie gestossen wären, so hätten sie den Saum ihrer Wüste gewiss nicht überschritten.

Man muss sich bei momentanen Verirrungen nicht aufhalten. Was ist nicht bei ihrem ersten Auftreten gegen die Schusswaffen gesagt worden? Und doch haben sie Vieles zum Siege der Civilisation beigetragen. Was mich betrifft, ich habe die Ueberzeugung, dass die Wissenschaft gut ist, dass sie allein Waffen gegen das Böse liefert, welches man mit ihnen vollbringen kann, dass die Wissenschaft nur dem Fortschritt dient, ich habe hier den wahren Fortschritt im Auge, denjenigen, der unzertrennlich ist von der Menschenliebe und der Freiheit.

*

Kritik des Afghanen Djemmal Eddin.

Vorwort des Uebersetzers.

Vorstehender in der Sorbonne gehaltener Vortrag des Herrn RENAN kam zuerst im „Journal des Débats" zur Veröffentlichung. An dasselbe Blatt richtete einige Wochen später ein Mohamedaner, der Afghane Djemmal Eddin*) ein Schreiben, in welchem der gelehrte Orientale die Vertheidigung seiner Glaubensgenossen gegen den Vorwurf, dass sie Feinde der Wissenschaft seien, unternimmt. Wir lassen seine werthvolle Auseinandersetzung und darauf die Antwort des Herrn RENAN hier folgen.

---

*) Der Scheik Djemmal Eddin, 1848 in Kabul geboren, stammt aus einer fürstlichen Familie. Nachdem er seine Studien in Kabul abgeschlossen, betheiligte er sich zu Gunsten des Emirs Afdal Khan an einem der häufigen Bürgerkriege seines Landes. Der Emir wurde geschlagen und Djemmal Eddin flüchtete sich nach Indien und von dort nach Konstantinopel. Der Sultan ermächtigte ihn, in der Aja Sophia und in der Moschee Achmed's religiöse Vorträge zu halten; aber Djemmal Eddin erbitterte durch seine freisinnigen Lehren die Ulemas so sehr, dass er die türkische Hauptstadt verlassen musste. Er kam nun nach Kairo und wurde Lehrer der Philosophie bei den Zöglingen der Moschee del Ashar. Als in Egypten eine nationale und zugleich liberale Parthei auf der Scene erschien, trat Djemmal Eddin als politischer Redner auf. Er machte es sich zur Aufgabe, die Pläne Englands auf Egypten an's Licht zu ziehen und vor ihnen zu warnen, was seine Verhaftung durch die egyptischen Behörden und seine gezwungene Uebersiedlung nach Indien zur Folge hatte, wo er zwei Jahre lang unter englischer Polizeiaufsicht verweilte. Djemmal Eddin lebt seit Anfang dieses Jahres in Paris, er trägt die Tracht eines Ulema.

Das Schreiben Djemmal Eddins war in arabischer Sprache abgefasst und an den Direktor des „Journal des Débats“ gerichtet. Es lautet in der Uebersetzung:

Mein Herr!

Ich habe in Ihrem schätzenswerthen Blatte einen in der Sorbonne vor einer auserlesenen Zuhörerschaft gehaltenen Vortrag über den Islam und die Wissenschaft gelesen, einen Vortrag des grossen Philosophen unserer Zeit, des berühmten Herrn Renan, dessen Ruf das ganze Abendland erfüllt und bis in die entlegensten Theile des Morgenlandes gedrungen ist. Da dieser Vortrag mich zu einigen Betrachtungen anregte, so nahm ich mir die Freiheit, dieselben in diesem Briefe zu formuliren, den ich die Ehre habe, Ihnen mit der Bitte zuzusenden, ihm in den Spalten Ihres Blattes die erbetene Gastfreundschaft zu gewähren.

Herr Renan hat einen bis jetzt dunkel gebliebenen Punkt in der Geschichte der Araber aufhellen wollen und auf deren Vergangenheit ein lebhaftes Licht geworfen, ein Licht, das vielleicht diejenigen ein wenig irre macht, welche ihre besondere Verehrung einem Volke gewidmet haben, von dem man gewiss nicht sagen kann, dass

es den Platz und Rang, den es einst in der Welt eingenommen, sich unrechtmässig angeeignet. So hat denn auch Herr Renan, glauben wir, nicht gesucht, den Ruhm der Araber, der ja unzerstörbar ist, zu zerstören; er hat sich bestrebt, die historische Wahrheit zu entdecken und sie denjenigen zur Kenntniss zu bringen, die sie nicht kennen, gleichwie denjenigen, welche in der Geschichte der Völker, und namentlich der Civilisation, die Entwicklung der Religionen erforschen. Ich beeile mich, von vornherein anzuerkennen, dass Herr Renan dieser so schwierigen Aufgabe in wunderbarer Weise gerecht geworden ist, indem er gewisse Thatsachen beibrachte, welche bis heute unbeachtet geblieben waren. Ich finde in seiner Rede bemerkenswerthe Betrachtungen, neue Gesichtspunkte und einen unbeschreiblichen Reiz. Indessen, ich habe nur eine mehr oder weniger getreue Uebersetzung seines Vortrages vor Augen. Wenn es mir gestattet wäre, ihn im französischen Text zu lesen, so hätte ich wohl tiefer in die Gedanken dieses grossen Weisen eindringen können. Möge er meinen ehrerbietigen Gruss als eine ihm gebührende Hochachtung und als das aufrichtigste Zeichen meiner Bewunderung empfangen. Ich muss bei dieser Gelegenheit ihm sagen, was Al-Mutenaby, ein Dichter, der die Philosophen liebte, vor einigen Jahrhunderten an eine hochgestellte Persönlichkeit schrieb, deren Thaten er verherrlichte: „Empfange," sagte er zu ihm, „das Lob, das ich Dir zu geben vermag; nöthige mich nicht, Dir das Lob zu ertheilen, das Du verdienst."

Der Vortrag des Herrn Renan enthält zwei Hauptpunkte. Der ausgezeichnete Denker hat sich zu beweisen bestrebt, dass die mahomedanische Religion ihrem eigentlichen Wesen nach der Entwicklung der Wissenschaft widerstrebe, und dass das arabische Volk seiner Natur nach weder den metaphysischen Wissenschaften noch der Philosophie zugeneigt sei. Diese kostbare Pflanze, scheint Herr Renan zu sagen, verdorrt in mahomedanischen Händen, wie unter dem glühenden Hauch des Wüstenwindes. Nachdem man den Vortrag zu Ende gelesen, drängt sich Einem indessen die Frage auf, ob das Uebel einzig und allein von der mahomedanischen Religion selber oder von der Art und Weise ihrer Verbreitung in der Welt,

vom Charakter, den Sitten und natürlichen Anlagen der Völker herrühre, die jene Religion angenommen oder denen sie gewaltsam aufgedrängt worden. Die Kürze der ihm zugemessenen Zeit hat ohne Zweifel Herrn Renan gehindert, diese Punkte aufzuklären. Die Krankheit besteht desshalb nicht weniger, und wenn es nicht leicht ist, die Ursachen derselben genau, durch unwiderlegliche Beweise zu bestimmen, so ist es noch schwieriger, das Heilmittel anzugeben.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so sage ich, dass keine Nation bei ihrem Beginn fähig ist, sich von der reinen Vernunft leiten zu lassen. Von schreckhaften Vorstellungen heimgesucht, denen sie sich nicht zu entziehen vermag, ist sie unfähig, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, das was ihr Glück auszumachen vermöchte von dem zu sondern, was die unversiegbare Quelle ihrer Leiden und Missgeschicke sein kann. Sie versteht es mit einem Worte nicht, weder zu den Ursachen hinabzusteigen noch die Wirkungen zu erkennen.

Diese Lücke erlaubt es nicht, dass man sie durch Gewalt oder durch Ueberredung dazu führe, das zu thun, was ihr am meisten zum Vortheil gereichen würde, noch sie von dem fernzuhalten, was ihr schädlich ist. Es konnte desshalb nicht anders sein, als dass die Menschheit ausser ihrem Kreise einen Zufluchtsort, eine friedliche Stätte suchte, wo ihr beunruhigtes Gewissen Ruhe finden konnte, und so entstand ihr irgend ein Erzieher, der, wie ich oben gesagt, weil er nicht die nöthige Macht besass, sie zu zwingen, dass sie den Eingebungen der Vernunft Folge leistete, sie in das Unbekannte leitete und ihr die weiten Horizonte eröffnete, in denen die Einbildungskraft sich so gern bewegt, und wo die Menschheit, wenn nicht die völlige Befriedigung ihrer Wünsche, so doch wenigstens ein unbegrenztes Gebiet für ihre Hoffnungen gefunden hat. Und da die Menschheit bei ihrem Ursprung die Ursachen der Ereignisse, die unter ihren Augen vorgingen, nicht kannte, das unergründliche Räthsel nicht zu lösen vermochte, so war sie nothwendig gezwungen, die Rathschläge ihrer Lehrer und die Befehle zu befolgen, welche diese ihr gaben. Dieser Gehorsam wurde ihr im Namen des höchsten Wesens auferlegt, dem jene Erzieher alle Ereignisse zu-

schrieben, ohne dass es gestattet war, deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu erörtern. Das ist ohne Zweifel das schwerste und demüthigendste Joch für den Menschen, ich erkenne es wohl, doch kann man nicht leugnen, dass sämmtliche Nationen durch diese religiöse mahomedanische, christliche oder heidnische Erziehung aus dem Zustande der Barbarei herausgetreten und so einer höheren Gesittung entgegengeschritten sind.*)

Wenn es wahr ist, dass die mahomedanische Religion ein Hinderniss für die Entwicklung der Wissenschaften ist, kann man desshalb auch behaupten, dass dieses Hinderniss nicht eines Tages verschwinden wird? Worin unterscheidet sich die mahomedanische Religion in diesem Punkte von andern Religionen? Alle Religionen sind intolerant, jede auf ihre Weise. Die christliche Religion, ich will sagen die Gesellschaft, welche ihren Ideen und Lehren folgt und die sie nach ihrem Bilde gestaltet hat, ist aus der ersten Periode hervorgegangen, welche ich so eben angedeutet habe. Später frei und unabhängig, scheint sie rasch auf der Bahn des Fortschritts und der Wissenschaften voranzukommen, während die muselmännische Gesellschaft sich noch nicht von der Vormundschaft der Religion befreit hat. Wenn ich nun aber bedenke, dass die christliche Religion um mehrere Jahrhunderte früher in der Welt aufgetreten ist als die mahomedanische, dann kann ich mich der Hoffnung nicht entschlagen, dass auch die mahomedanische Gesellschaft eines Tages dazu gelangen wird, ihre Fesseln zu brechen und entschlossen auf der Bahn der Civilisation fortzuschreiten nach dem Beispiel der abendländischen Gesellschaft, für welche der christliche Glaube trotz seiner strengen Gesetze und seiner Intoleranz kein unüberwindliches Hinderniss gewesen ist. Nein, ich kann nicht gestatten, dass diese Hoffnung dem Islam geraubt werde. Ich vertheidige hier vor Herrn

*) Ob der gelehrte Afghane wohl Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechts" kannte, als er obige Zeilen niederschrieb? Es ist nicht wahrscheinlich. Um so interessanter ist die Uebereinstimmung seines Gedankenganges mit demjenigen des grossen Deutschen. Anmerk. des Uebersetzers.

Renan nicht die Sache der mahomedanischen Religion, sondern diejenige mehrerer hundert Millionen Menschen, die ihm zufolge verurtheilt wären, in der Barharei und Unwissenheit fortzuleben.

In Wahrheit hat die mahomedanische Religion die Wissenschaft zu ersticken und ihre Fortschritte zu hindern sich hemüht. Es ist ihr gelungen, die geistige oder philosophische Bewegung zu hemmen und die Geister von der Erforschnng wissenschaftlicher Wahrheit abzuhalten. Ein solcher Versuch, wenn ich mich nicht täusche, ist auch seitens der christlichen Religion gemacht worden und die verehrten Häupter der katholischen Kirche haben meines Wissens die Waffen noch nicht niedergelegt. Sie fahren fort, mit Eifer gegen das zu kämpfen, was sie den Geist des Schwindels und des Irrthums nennen. Ich kenne die Schwierigkeiten alle, welche die Moslemin zu überwinden haben werden, um dieselbe Stufe der Civilisation zu erreichen, da ihnen der Zutritt zur Wahrheit auf philosophischem und wissenschaftlichem Wege untersagt ist. Ein wahrhaft Gläubiger soll sich in der That von Studien abwenden, deren Ziel die wissenschaftliche Erkenntniss ist, von denen überhaupt jede Erkenntniss nach einer in Europa gültigen Ansicht abhängt. An das Dogma, dessen Sklave er ist, wie ein Ochse an den Pflug gespannt, muss er ewig in derselben ihm von den Auslegern des Gesetzes vorgezeichneten Furche einherschreiten Dazu noch überzeugt, dass seine Religion alle Moral und alle Wissenschaften in sich enthalte, schliesst er sich ihr auf das Entschiedenste an und bemüht sich durchaus nicht, über sie hinaus zu gehen. Wozu sich in fruchtlosen Anstrengungen erschöpfen? Wozu soll es ihm nützen, nach Wahrheit zu forschen, wenn er die Wahrheit ganz zu besitzen glaubt? Wäre er etwa glücklicher an jenem Tage, an dem er den Glauben verloren, dass alle Vollkommenheit in der Religion liegt, die er ausübt, und nicht in einer andern? So verachtet er denn die Wissenschaft. Ich weiss das, aber ich weiss auch, dass jenes mohamedanische oder arabische Kind, von welchem Herr Renan uns in so kräftigen Zügen ein Bildniss gibt, und das in vorgeschrittenem Alter „ein Fanatiker wird, voller Hochmuth das zu besitzen, was es für die absolute Wahrheit ansieht,“ einer Rasse angehört, die ihr

Auftreten in der Welt nicht allein durch Feuer und Schwert, sondern durch glänzende und fruchtbringende Thaten bezeichnet hat, welche ihren Geschmack an der Wissenschaft, an allen Wissenschaften, die Philosophie mit inbegriffen, bewiesen, mit welcher, ich muss es zugeben, sie freilich nicht lange in Frieden zusammengelebt.

Jetzt bin ich zu dem zweiten Punkt gelangt, den Herr Renan mit nicht zu bezweifelnder Autorität in seinem Vortrag behandelt hat. Jedermann weiss, dass das arabische Volk, als es noch im Zustande der Barbarei war, sich auf die Bahn des intellektuellen und wissenschaftlichen Fortschritts begeben, und darin mit einer Raschheit sich fortbewegt hat, die nur mit derjenigen ihrer politischen Eroberungen zu vergleichen ist. Denn im Zeitraum eines Jahrhunderts hat es fast sämmtliche griechische und persische Wissenschaften, die sich während mehrerer Jahrhunderte auf ihrem heimischen Boden langsam entwickelt hatten, angeeignet und assimilirt, gerade so rasch, wie es seine Herrschaft über die arabische Halbinsel bis zu dem Himalaya-Gebirge und den Pyrenäen ausdehnte.

Man kann sagen, dass während dieser ganzen Periode die Wissenschaften erstaunliche Fortschritte bei den Arabern und in allen ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern machten. Rom und Byzanz waren damals die Hauptstätten der theologischen und philosophischen Wissenschaften und zugleich das leuchtende Centrum, man möchte sagen der Sammelpunkt aller menschlichen Kenntnisse. Seit mehreren Jahrhunderten auf der Bahn der Civilisation, durcheilen Griechen und Römer mit sicherm Schritt das weite Gebiet der exakten Wissenschaft und der Philosophie. Und doch kam eine Zeit, wo ihre Forschungen aufgegeben, ihre Studien unterbrochen wurden.

Die Denkmäler, die sie der Wissenschaft errichtet haben, stürzen ein, ihre kostbarsten Bücher gerathen in Vergessenheit. Die Araber, bei aller Unwissenheit und Barbarei, in welcher sie ursprünglich sich befanden, nahmen das auf, was von gesitteten Nationen aufgegeben worden war, sie belebten die erloschenen Wissenschaften wieder, entwickelten sie und verliehen ihnen einen Glanz, den sie vorher nie besessen hatten. Ist das etwa nicht das Anzeichen,

ja der Beweis ihrer natürlichen Liebe zu den Wissenschaften? Wahr ist, dass die Araber den Griechen ihre Philosophie entlehnten, wie sie den Persern abnahmen, was deren Ruhm im Alterthum ausmachte. Diese Wissenschaften aber, die sie durch das Recht der Eroberung sich angeeignet, sie haben sie entwickelt, ausgedehnt, aufgehellt, vervollkommnet, vervollständigt und mit auserlesenem Geschmack, mit seltener Bestimmtheit und Genauigkeit logisch geordnet. Und dann: die Franzosen, die Deutschen und die Engländer waren von Rom und Byzanz nichs to weit entfernt, wie die Araber, deren Hauptstadt Bagdad war. Es war ihnen also leichter, die wissenschaftlichen Schätze auszubeuten, welche in jenen zwei grossen Städten vergraben lagen. Sie haben in dieser Richtung nichts gethan bis zu dem Tage, wo die Fackel der arabischen Civilisation auf dem Gipfel der Pyrenäen erschien und ihr Licht, ihren Glanz über das Abendland ergoss. Die Europäer haben den ausgewanderten, arabisch gewordenen Aristoteles wohl aufgenommen; aber sie dachten nicht an ihn, als er noch in seinem griechischen Gewande in ihrer Nachbarschaft ruhte. Ist das nicht ein zweiter, nicht minder augenscheinlicher Beweis von den intellektuellen Vorzügen der Araber und ihrer natürlichen Liebe zur Philosophie. Nach dem Sturze des arabischen Reiches im Orient wie im Occident, verfielen freilich die Länder, welche die leuchtenden Herde der Wissenschaft geworden waren, wie Irak und Andalusien, in Unwissenheit und wurden die Centren des religiösen Fanatismus. Aus diesem traurigen Schauspiel darf nicht geschlossen werden, dass der wissenschaftliche und philosophische Fortschritt im Mittelalter nicht dem damals herrschenden arabischen Volke zu verdanken war.

Herr Renan lässt ihm übrigens diese Gerechtigkeit zu Theil werden. Er erkennt an, dass die Araber Jahrhunderte lang den Herd der Wissenschaften gehütet und in Gluth erhalten haben. Gibt es eine edlere Aufgabe für ein Volk? Doch während er anerkennt, dass etwa vom Jahre 775 der christlichen Zeitrechnung an bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, das heisst während ungefähr fünfhundert Jahren, es in den mahomedanischen Ländern Gelehrte, sehr hervorragende Denker gegeben, und dass die maho-

medanische Welt während jener Periode der christlichen Welt an intellektueller Kultur überlegen war, sagt Herr Renan, dass die Philosophen der ersten Jahrhunderte des Islam, sowie die Staatsmänner, die sich zu jener Zeit auszeichneten, grösstentheils aus dem Harran, aus Andalusien und aus Persien stammten. Es gab unter ihnen aber auch Männer von jenseits des Oxus und Priester aus Syrien. Ich will die glänzenden Eigenschaften der persischen Gelehrten nicht leugnen, noch die schöne Rolle übersehen, die sie in der arabischen Welt gespielt; indessen möge mir die Bemerkung gestattet sein, dass die Harranier Araber waren und dass die Araber, als sie Spanien und Andalusien besetzten, damit nicht ihre Nationalität verloren; sie sind Araber geblieben. Die arabische Sprache war mehrere Jahrhunderte vor dem Islam diejenige der Harranier. Die Thatsache, dass sie ihre alte Religion, den Sabäismus, beibehalten haben, soll nicht sagen, dass sie der arabischen Nationalität nicht angehörten. Die syrischen Priester waren ebenfalls der Mehrzahl nach ghassanische, zum Christenthum bekehrte Araber.

Was Ibn-Bajah, Ibn-Roschd (Averroës) und Ibn-Taphail betrifft, so kann man nicht sagen, dass sie nicht ebenso gut Araber waren wie Al-Kindi, weil sie nicht in Arabien selbst geboren sind, namentlich wenn man in Betracht zieht, dass die Nationen sich nur durch ihre Sprachen von einander unterscheiden, und dass, wenn diese Unterschiede verschwänden, die Nationen gar bald ihren verschiedenen Ursprung vergessen würden. Die Araber, die ihre Waffen in den Dienst der mahomedanischen Religion gestellt und zugleich Krieger und Apostel gewesen, haben ihre Sprache nicht den Besiegten aufgedrängt und überall, wo sie sich niedergelassen, haben sie dieselbe mit eifersüchtiger Absicht für sich bewahrt. Ohne Zweifel hat der Islam in die Länder, die er durch Waffengewalt eroberte, seine Sprache, seine Sitten und seine Doktrin verpflanzt, und diese Länder haben sich seither seinem Einfluss nicht entziehen können. Ein Beispiel hievon ist Persien. Vielleicht aber, wenn man bis zu den Jahrhunderten vor dem Erscheinen des Islam zurückginge, fände man, dass die arabische Sprache damals den persischen Gelehrten doch nicht völlig unbekannt war. Die Ausbreitung des

Islam hat ihr in der That einen neuen Aufschwung gegeben und die zum Islam bekehrten persischen Gelehrten machten sich eine Ehre daraus, ihre Bücher in der Sprache des Koran zu schreiben. Die Araber dürfen sich keineswegs mit dem Ruhme schmücken, der jenen Schriftstellern zukommt; wir glauben aber, dass sie dessen gar nicht bedürfen, sie haben berühmte Gelehrte und Schriftsteller in hinreichender Anzahl unter sich aufzuweisen. Was würde geschehen, wenn man, bis zu den frühesten Zeiten der arabischen Herrschaft zurückgehend, Schritt vor Schritt den Weg der ersten Gruppe verfolgte, aus welcher das erobernde Volk hervorging, das seine Macht über die Erde ausbreitete; wenn man, Alles ausschliessend, was dieser Gruppe oder ihrer Nachkommenschaft nicht angehört, weder den Einfluss in Betracht zöge, den sie auf die Geister ausgeübt, noch den Anstoss, den sie den Wissenschaften gegeben? Käme man bei solchem Verfahren nicht dazu, den erobernden Völkern keine anderen Verdienste noch andere Tugenden zuzuerkennen, als diejenigen allein, die aus der materiellen Thatsache der Eroberung entspringen? Alle besiegten Völker würden dann ihre geistige Autonomie sich zuschreiben, sich allein allen Ruhm aneignen, so dass kein Theil davon von der Macht in Anspruch genommen werden dürfte, welche die vorhandenen Keime befruchtete und entwickelte. Demnach würde Italien zu Frankreich sagen, dass weder Mazarin noch Bonaparte dem letzteren Lande angehört haben; Deutschland oder England würden ihrerseits die Gelehrten sich gut schreiben, die, nach Frankreich übergesiedelt, daselbst den grossen Ruf der öffentlichen Lehrstühle, der französischen Wissenschaft erhöht haben. Die Franzosen ihrerseits würden den Ruhm der Abkömmlinge jener erlauchten Familien für sich in Anspruch nehmen, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach allen Ländern Europa's auswanderten. Wenn nun doch alle Europäer desselben Ursprungs sein sollen, so darf man mit gleichem Rechte behaupten, dass die Harranier und Syrer, welche Semiten sind, auch zur grossen arabischen Familie gehören.

Bei alle dem ist freilich die Frage gestattet, wie es wohl gekommen, dass die arabische Civilisation, nachdem sie einen so leb-

haften Glanz über die Welt verbreitet, plötzlich erloschen ist, warum jene Fackel seither sich nicht neu entzündet und warum die arabische Welt stets in tiefe Finsterniss gehüllt bleibt.

Hier tritt uns voll und ganz die Verantwortlichkeit der mahomedanischen Religion entgegen. Es ist klar, dass diese Religion überall da, wo sie sich festgesetzt, die Wissenschaften zu ersticken gesucht, und sie ist in diesem ihrem Zweck wunderbar vom Despotismus unterstützt worden. Al-Siuti erzählt, dass der Khalife Al-Hadi in Bagdad 5000 Philosophen hat abschlachten lassen, um die Wissenschaften in muselmännischen Ländern bis auf die Wurzel auszurotten. Wenn man auch annimmt, dass jener Geschichtsschreiber die Zahl der Opfer übertrieben, so steht darum nicht minder fest, dass jene Verfolgung stattgefunden, und es ist dies ein Schandfleck für die Geschichte einer Religion wie für die Geschichte eines Volkes. Ich könnte aber in der Vergangenheit der christlichen Religion analoge Thatsachen auffinden. Die Religionen, mit welchem Namen man sie auch bezeichnen möge, gleichen sich alle. Keine Verständigung, keine Aussöhnung ist zwischen den Religionen und der Philosophie möglich. Die Religion auferlegt dem Menschen ihren Glauben, während die Philosophie ihn ganz oder zum Theil davon befreit. Wie will man nun, dass sie sich unter einander verstehen? Als die christliche Religion in den bescheidensten und verführerischsten Formen in Athen und Alexandrien einzog, wie Jedermann weiss, die wichtigsten Centren der Wissenschaft und der Philosophie, war es ihr erstes Bestreben, so wie sie sich in jenen beiden Städten befestigt hatte, sowohl die exakte Wissenschaft wie die Philosophie zu verdrängen, indem sie beide unter dem Gestrüpp theologischen Gezänkes zu ersticken suchte, um an ihrer Stelle die nicht zu erklärenden Mysterien der Trinität, der Incarnation und der Transsubstantiation zu erklären. So wird es ewig bleiben. Jedes Mal, wenn die Religion das Uebergewicht hat, wird sie die Philosophie verdrängen. Das Gegentheil findet statt, sobald die Philosophie als oberste Herrin waltet. So lange die Menschheit lebt, wird der Kampf zwischen dem Dogma und der freien Forschung, zwischen Religion und Philosophie nicht aufhören, ein heftiger

Kampf, in welchem, wie ich befürchte, der Triumph nicht auf Seiten des freien Gedankens sein wird, weil die Vernunft der Menge nicht zusagt und ihre Lehren nur von auserlesenen Intelligenzen begriffen werden, weil auch die Wissenschaft trotz all ihrer Schönheit die Menschheit nicht ganz befriedigt, die nach einem Ideal dürstet und gern in dunkeln und fernen Regionen schwebt, welche die Philosophen und Gelehrten weder zu schauen noch zu erforschen vermögen.

Djemmal Eddin, Afghane.

Erwiderung Ernest Renan's.

Man hat mit dem ihnen gebührenden Interesse die sehr verständigen Reflexionen gelesen, zu denen mein letzter in der Sorbonne gehaltener Vortrag dem Scheik Djemmal Eddin die Veranlassung gegeben. Es ist ausserordentlich lehrreich, die Denkweise des aufgeklärten Asiaten in ihren aufrichtigen und ureigenen Darlegungen also kennen zu lernen. Wenn man die mannigfaltigsten Stimmen anhört, die von allen Seiten des Horizonts uns erreichen, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass wenn die Religionen die Menschen trennen, die Vernunft sie einander näbert, und dass es im Grunde nur eine und dieselbe Vernunft gibt. Die Einheit des menschlichen Geistes ist das grosse und tröstende Ergebniss, das aus dem friedlichen Zusammenstoss der Ideen sich darstellt, wenn man die gegentheiligen Aussprüche der sogenannten übernatürlichen Offenbarungen bei Seite lässt. Die Liga der verständigen Geister des ganzen Erdballs gegen den Fanatismus und Aberglauben wird scheinbar nur von einer unbedeutenden Minorität gebildet. Im Grunde ist dies die einzige dauerhafte Liga, denn sie stützt sich auf die Wahrheit, und sie wird schliesslich den Sieg gewinnen, nachdem die rivalisirenden Fabeln sich in Jahrhunderte langen ohnmächtigen Konvulsionen erschöpft haben werden.

Vor ungefähr zwei Monaten machte ich die Bekanntschaft des Scheik Djemmal Eddin.*) Wenige Personen haben einen lebhafteren

*) Obige Zeilen sind am 18. Mai 1883 geschrieben worden. (Anm. d. Uebers.).

Eindruck auf mich gemacht. Die Unterhaltung, die ich mit ihm gehabt, führte mich wesentlich zu dem Entschluss, als Thema meines Vortrages in der Sorbonne die Beziehungen des wissenschaftlichen Geistes zum Islam zu wählen. Der Scheik Djemmal Eddin ist ein Afghane, der von den Vorurtheilen des Islam völlig frei geworden; er gehört jenen kräftigen Rassen des oberen, an Indien grenzenden Iran an, in denen der arische Geist noch so energisch unter der dünnen Hülle des officiellen Islam fortlebt. Er ist selber der beste Beweis jenes grossen Axioms, das wir so oft proklamirt haben, dass die Religionen das werth sind, was die Rassen werth sind, die sich zu ihnen bekennen. Die Freiheit seines Denkens, sein edler und offner Charakter überzeugten mich, während ich mit ihm mich unterhielt, dass gewissermassen auferstanden ich in ihm einen meiner alten Bekannten von Angesicht zu Angesicht sah, Avicenna, Averroës, oder einen andern jener grossen Ketzer, die fünf Jahrhunderte lang die Ueberlieferung des freien Menschenthums vertreten haben. Der Kontrast war besonders auffallend für mich, wenn ich seine überraschende Gestalt mit dem Schauspiele verglich, das die mahomedanischen Länder diesseits Persiens darbieten, Länder, in denen der philosophische Wissensdrang so selten ist. Der Scheik Djemmal Eddin ist der schönste ethnische Protest gegen die religiöse Eroberung, den man nur anführen könnte. Er bestätigt das, was die intelligenten Orientalisten Europa's oft gesagt haben, dass nämlich Afghanistan, Japan etwa ausgenommen, das Land ist, welches am meisten von den wesentlichen Bestandtheilen dessen besitzt, was wir eine Nation nennen.

Ich sehe in der gelehrten Abhandlung des Scheik nur einen Punkt, in welchem wir wirklich nicht übereinstimmen. Der Scheik erkennt die Unterscheidungen nicht an, welche die historische Kritik uns bei jenen grossen complexen Thatsachen zu machen nöthigt, die man mit den Worten Reiche und Eroberungen bezeichnet. Das römische Reich, mit welchem die arabische Eroberung so Vieles gemein hat, machte aus der lateinischen Sprache bis zum sechszehnten Jahrhundert das Organ des menschlichen Geistes im ganzen Occident. Albertus Magnus, Roger Bacon, Spinoza haben lateinisch

geschrieben. Sie sind nichtsdestoweniger darum doch keine Romanen. In einer Geschichte der englischen Literatur gibt man Beda und Alcuin einen Platz, in einer Geschichte der französischen Literatur Grégoire de Tours und Abélard. Gewiss verkennen wir nicht den Einfluss Roms in der Geschichte der Civilisation, ebenso wenig als wir den Einfluss der Araber verkennen. Diese grossen menschheitlichen Strömungen aber wollen analysirt sein. Alles was lateinisch geschrieben worden ist, gehört nicht in die Ruhmeskrone Roms; Alles was griechisch geschrieben worden, ist nicht hellenisches Werk; Alles was arabisch geschrieben worden, nicht arabisches Erzeugniss; Alles was in christlichem Lande entstanden, ist nicht die Wirkung des Christenthums; Alles was in islamitischen Ländern erzeugt wurde, nicht die Frucht des Islam. Dieses ist das Prinzip, das der tiefsinnige Geschichtsschreiber des mahomedanischen Spanien, Reinhard Dozy, dessen Verlust in diesem Augenblick von dem gelehrten Europa beklagt wird, mit so seltenem Scharfblick zur Anwendung brachte. Die Unterscheidungen dieser Art sind durchaus nothwendig, wenn man nicht will, dass die Geschichte ein Gewebe von nur ungefähren Linien und von Missverständnissen sei.

Nach einer Seite hin habe ich dem Scheik ungerecht erscheinen mögen, indem ich jenen Gedanken nicht hinreichend entwickelt habe, dass jede geoffenbarte Religion zur Widersacherin der positiven Wissenschaft wird, und dass das Christenthum in dieser Beziehung den Islam nicht zu beneiden hat. Das steht ausser Zweifel. Galilei ist vom Katholizismus nicht besser behandelt worden als Averroës vom Islam. Galilei hat die Wahrheit in einem katholischen Lande gefunden, trotz des Katholizismus, wie Averroës trotz des Islam in mahomedanischem Lande philosophirt hat. Wenn ich bei diesem Punkte nicht länger verweilte, so rührt dies daher, weil meine Ansichten hierüber bekannt genug sind, als dass ich noch nöthig hätte, auf dieselben vor einem Publikum zurückzukommen, das mit meinen Arbeiten vertraut ist. Ich habe es oft genug gesagt, um es nicht mehr bei jedem Anlass wiederholen zu müssen, dass der menschliche Geist sich von jedem Glauben an übernatürliche Dinge befreien muss, wenn er an seiner wesentlichen Aufgabe, dem Aufbau der

und ihre bedenklichsten Nachtheile verlieren. Alles das ist zur Stunde noch eine Utopie, es wird in der Zukunft Wirklichkeit sein. Wie wird sich nnn jede Religion unter der Herrschaft der Freiheit verhalten, die nach vielen Vor- nnd Rückwärtsbewegungen für die menschlichen Gemeinschaften znm Gesetze werden muss? Ein solches Problem ist nicht in wenigen Zeilen zu prüfen. In meinem Vortrag habe ich blos eine historische Frage behandeln wollen. Der Scheik Djemmal Eddin scheint mir wichtige Argumente zu meinen Hauptthesen beigebracht zu haben: „Während der ersten Hälfte seines Bestehens hinderte der Islam die wissenschaftliche Bewegung nicht auf mahomedanischem Boden sich geltend zu machen; während der zweiten Hälfte seines Bestehens erstickte er in seinem Schoosse die wissenschaftliche Bewegung, und das zu seinem eigenen Unglück."

